



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Robert Spaemann

MEDITATIONEN  
EINES  
CHRISTEN



EINE AUSWAHL AUS  
DEN PSALMEN 52–150

Klett-Cotta

Klett-Cotta  
www.klett-cotta.de  
© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung  
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg  
Gesetzt, gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell  
ISBN 978-3-608-94909-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# INHALT

Vorrede	<i>Seite 7</i>	Psalm 103	<i>Seite 107</i>
Psalm 52	<i>Seite 13</i>	Psalm 110	<i>Seite 114</i>
Psalm 53	<i>Seite 18</i>	Psalm 111	<i>Seite 123</i>
Psalm 54	<i>Seite 23</i>	Psalm 113	<i>Seite 131</i>
Psalm 55	<i>Seite 27</i>	Psalm 114/115	<i>Seite 137</i>
Psalm 61	<i>Seite 33</i>	Psalm 117	<i>Seite 159</i>
Psalm 62	<i>Seite 36</i>	Psalm 119	<i>Seite 162</i>
Psalm 63	<i>Seite 42</i>	Psalm 122	<i>Seite 243</i>
Psalm 64	<i>Seite 50</i>	Psalm 126	<i>Seite 248</i>
Psalm 65	<i>Seite 53</i>	Psalm 130	<i>Seite 252</i>
Psalm 73	<i>Seite 61</i>	Psalm 137	<i>Seite 256</i>
Psalm 78	<i>Seite 67</i>	Psalm 139	<i>Seite 260</i>
Psalm 82	<i>Seite 77</i>	Psalm 146	<i>Seite 272</i>
Psalm 87	<i>Seite 81</i>	Psalm 147	<i>Seite 277</i>
Psalm 90	<i>Seite 85</i>	Psalm 149	<i>Seite 284</i>
Psalm 91	<i>Seite 93</i>	Psalm 150	<i>Seite 289</i>
Psalm 102	<i>Seite 101</i>		

## VORREDE

Der hebräische Psalter ist eine Sammlung von Liedern, Gebetstexten, Meditationen und Gedichten aus verschiedenen Epochen. Entstanden sind diese sogenannten Psalmen aus verschiedenen geschichtlichen oder persönlichen Anlässen. Gebetet, rezitiert, gesungen oder gesprochen werden sie von Juden und Christen sowohl in gottesdienstlicher Funktion als auch in persönlichen Situationen, die denen irgendwie verwandt sind, aus denen der jeweilige Psalm entstand. Der Psalter ist das klassische Gebetbuch von Synagoge und Kirche. Er bildet den größten Teil des täglichen Stundengebets der christlichen Mönche in Ost und West sowie des kürzeren täglichen Stundengebets der Priester. Die Psalmen gehören – unabhängig von der Gläubigkeit der Leser oder Sänger – zum fundamentalen Kulturgut Europas.

Übersetzt ins Griechische wurde der Psalter um 100 v. Chr. von, wie man sagt, siebenzig gelehrten Diaspora-Juden in Alexandria, zusammen mit dem ganzen Alten Testament, es entstand die sogenannte *Septuaginta*. Diese und deren lateinische Übersetzung, die *Vulgata*, bildeten für Jahrhunderte die Basis der Interpretation durch die Kirchenväter sowie der mittelalterlichen Kommentatoren. Die modernen Kommentare bedienen sich weitgehend der historisch-kritischen Methode. Sie versuchen, die Psalmen durch Rekonstruktion ihrer Ursprungsbedingungen dem Verständnis zu erschließen.

Wissen, das über den Ursprung eines Textes informiert, muss der persönlichen Aneignung dieses Textes nicht abträglich, sondern kann für sie ein Gewinn sein. Allerdings erfordert das nun eine Aneignung zweiter Stufe, nämlich der Rezeption der Rezeptionsgeschichte und ihres heutigen Standes. Am Ende aber müs-

sen wir – um Wittgensteins Metapher zu gebrauchen – die Leiter wegwerfen, auf der wir hinaufgestiegen sind. Das Studium kann ins Gebet münden. Studium und Gebet sind aber nicht dasselbe. Die reflexive Vermittlung lohnt sich nur, wenn sie in eine neue Unmittelbarkeit mündet.

Die hier vorgelegten Meditationen über eine Auswahl ab Psalm 52 sind die Gedanken eines Laien, eines offenbarungsgläubigen Christen und vernunftgläubigen Philosophen, Gedanken, die keinerlei Kompetenz beanspruchen und niemanden überzeugen wollen, aber mir bei der betenden Aneignung der Psalmen hilfreich waren. Gedanken früherer Interpreten sind in sie eingegangen, die Tradition christlicher Aneignung ebenso wie das, was man den »Stand der Wissenschaft« nennt. Bei diesem »Meditieren bei Tag und bei Nacht« (Psalm 1) stößt man auf Menschen, die ähnlicher Denkart, oder doch aufgrund ihrer Denkart disponiert sind, sich diese Sicht ihrerseits anzueignen.

Begonnen habe ich damit vor Jahrzehnten. Hans Urs von Balthasar (1905–1988) war es, dem einige dieser Texte in die Hand gerieten und der mir eine Veröffentlichung nahelegte. Ich wollte das aber erst ins Auge fassen, wenn ich aufgehört hätte, als Lehrer der Philosophie tätig zu sein. Das ist nun seit langem der Fall.

Mein Schlüssel zum Verständnis der Psalmen ist die Auslegung, die wir Jesus und den Aposteln verdanken. Sie setzt voraus, dass die Verfasser der Psalmen »vom Geist erleuchtet« waren, dass es sich also um prophetische Texte handelt, die – oft ohne Wissen der Verfasser – auf eine messianische Zukunft verweisen. Christus betet nicht nur den 22. Psalm »Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen« am Kreuz. Er zitiert öfter Psalmen mit der Absicht, zu zeigen, dass sie eigentlich von ihm handeln. Er ist der exemplarische Beter des Psalters.

Die innere Aneignung des Textes durch den christlichen Beter

geschieht in der Weise der Aneignung ihres durch Christus offenbarten Inhalts. Die christliche Aneignung des Alten Testaments ist niemandes »Enteignung«. In den letzten Jahrzehnten wurden die Juden von den Christen oft unter dem ehrwürdigen Bild des »älteren Bruders« gefasst. Der ältere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn ist immer beim Vater geblieben, während sich der jüngere so lange draußen herumgetrieben hat, bis ihm nur noch der Weg zurück nach Hause bleibt. Der Vater, der für den Heimgekehrten ein Fest feiert, nimmt dessen älterem Bruder nichts weg. Aber das Fest ist nicht, was es sein könnte, solange der ältere nicht mitfeiert und die »versprengten Kinder Gottes« (Joh 11, 52) als »Anbeter im Geist« (Joh 4, 24) im durch Christus erneuerten Israel willkommen heißt.

Zu den »Meditationen« ist noch Folgendes zu sagen. Die Meditation ist im christlichen Verständnis eine spirituelle Praxis, die im subjektiven und kollektiven Horizont der Erfahrung, der Überlieferung und des Wissens und im Glauben an den dreieinigen Gott die innere Wahrheit und Heiligkeit des biblischen Textes aufspürt und zum Vorschein bringen will. Was wir können, ist, mit unseren Meditationen durch unser Sein und durch unsere Weisen, uns zu verhalten, göttliche Schönheit repräsentieren, zur Darstellung bringen. Religion hat eine »fromme« Innenseite und eine psychologische, soziologische, kulturwissenschaftliche und phänomenologische Außenperspektive. Lebendig ist eine Religion nur kraft ihrer Innenseite. Wie es ist, verliebt zu sein, kann uns keine Psychologie oder Kulturosoziologie nahebringen. Wir müssen es schon erfahren haben. Aber es gehört zum Bildungsprozess des Menschen, von der Außenseite seines Erlebens zu wissen und beide Sprachen sprechen zu können, ohne sie zu vermischen. Die »Meditationen« sprechen die fromme Sprache der Glaubenserfahrung, die durch die Zudringlichkeit der Außen-

perspektive angefochten und beirrt wird, ohne doch vor ihr zu kapitulieren. Das hat eine Nebenfolge, die die Übersetzung betrifft.

Die Psalmen in diesem Band werden in der Version der Einheitsübersetzung wiedergegeben. Im Text der Meditationen aber habe ich mir teilweise auch die Freiheit genommen, die Verse so zu zitieren, wie sie mir im Gedächtnis gegenwärtig sind, also gelegentlich in eigener Übersetzung der Vulgata, in der Übersetzung von Joseph Franz von Allioli oder anderen. Dadurch kommt die Vielschichtigkeit des Ur-Textes besser zum Vorschein. (Die jeweiligen Verse, auf die sich mein Text bezieht, sind aber auf jeden Fall durch die Versangabe als Marginalien am Rand auffindbar.)

Alle traditionellen Übersetzungen, Luther ebenso wie Allioli, haben ein Gemeinsames: Sie vermeiden es, den geoffenbarten Namen Gottes Jhwh auszusprechen, und sagen an seiner Stelle, dem jüdischen Brauch folgend, »der Herr«. Erst im 20. Jahrhundert sind Bibelübersetzungen erschienen, die sich über das Verbot, den Namen Jahwe auszusprechen, hinwegsetzen. Papst Benedikt XVI. hat das missbilligt und für den liturgischen Gebrauch des Psalters verlangt, zur Tradition zurückzukehren. Man muss dann aus dem Kontext erschließen, ob »der Herr« in einem bestimmten Zusammenhang den Gottesnamen meint oder nicht. Wenn es zu Beginn des 139. Psalms heißt: »Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten«, dann ist klar, dass das erste »Herr« Gott meint und das zweite den Messias König. Luthers Übersetzung begegnet der möglichen Verwirrung dadurch, dass das Wort »Herr« überall dort, wo es den Namen bedeutet, durch Großbuchstaben hervorgehoben wird. Und erwähnt zu werden verdient auch, dass die schöne Psalmenübersetzung in Zürichdeutsch »D' Psalme Züüridütsch« anstelle des Namens das

großgeschriebene Wort ER setzt eine Hervorhebung, die man auch mündlich leicht hörbar machen kann. In allen traditionellen Bibelausgaben ist es im Übrigen üblich, die Pronomina großzuschreiben, wenn sie sich auf Gott beziehen, eine Praxis, die auch im Folgenden weitgehend beibehalten wurde.

*Stuttgart, an Mariä Lichtmess 2016*

*Robert Spaemann*

## PSALM 52



- 1 [Für den Chormeister. Ein Weisheitslied Davids,
- 2 als der Edomiter Doëg zu Saul kam und ihm  
meldete:  
David ist in das Haus des Abimelech gegangen.]
- 3 Was rühmst du dich deiner Bosheit,  
du Mann der Gewalt,  
was prahlst du allzeit vor dem Frommen?
- 4 Du Ränkeschmied, du planst Verderben;  
deine Zunge gleicht einem scharfen Messer.
- 5 Du liebst das Böse mehr als das Gute  
und Lüge mehr als wahrhaftige Rede. [Sela]
- 6 Du liebst lauter verderbliche Worte,  
du tückische Zunge.
- 7 Darum wird Gott dich verderben für immer,  
dich packen und herausreißen aus deinem Zelt,  
dich entwurzeln aus dem Land der Lebenden.  
[Sela]
- 8 Gerechte werden es sehen und sich fürchten;  
sie werden über ihn lachen und sagen:
- 9 »Seht, das ist der Mann, der nicht zu Gott seine  
Zuflucht nahm; auf seinen großen Reichtum hat  
er sich verlassen und auf seinen Frevel gebaut.«

- 10 Ich aber bin im Haus Gottes wie ein grünender Ölbaum; auf Gottes Huld vertraue ich immer und ewig.
- 11 Ich danke dir, Herr, in Ewigkeit; denn du hast das alles vollbracht. Ich hoffe auf deinen Namen im Kreis der Frommen; denn du bist gütig.

Die Prädikate »gut« und »mächtig« bedeuten nicht dasselbe. Die Erfahrung in dieser Welt ist immer und immer wieder, dass die Mächtigen nicht gut und die Guten nicht mächtig sind. Und ebenso alt ist der Protest dagegen. Nie haben sich Menschen mit dieser Erfahrung abgefunden. Besonders aber im Raum des Glaubens ist dieser Gegensatz etwas, das nicht sein dürfte – aber ist. Der Beter des 52. Psalms und vieler anderer Psalmen findet sich nicht ab mit diesem Zustand. Aber er wendet sich nicht sofort an Gott mit der Bitte um das endgültige Kommen seines Reiches, sondern er spricht aus der Gewissheit über die Wirklichkeit dieses Reiches schon jetzt. Sein Adressat ist zunächst der Mächtige, dann, ab Vers 8 bis Vers 9, sind es wohl die anderen Gläubigen. Und am Ende mündet der Psalm in einen Lobpreis und eine Bitte.

Der Beter spricht nicht leibhaftig zu dem Reichen, sondern zu ihm als einem imaginierten Gegenüber. Er will sich selbst vergewissern, dass die Ordnung der Dinge eine falsche ist. Es gibt verschiedene Stadien der Gottwidrigkeit. Es gibt den Heuchler, der eine Frömmigkeit vortäuscht, die er nicht besitzt. Und es gibt den Zyniker, der diesen Kanon prinzipiell ablehnt und sich »seiner Bosheit rühmt gegen den Frommen«. Er ist erfolgreich, wer will

*Vers 3*

ihm das bestreiten? Etwas anderes als irdischer Erfolg zählt für ihn nicht. In einer Welt, in der das Gute und das Mächtige auseinanderfallen, hat er sich für das Mächtige entschieden. Und es fällt auf, dass sein Erfolg vor allem seiner »Zunge« zu verdanken ist. Sie ist »wie ein scharfes Messer«, das heißt, sie versöhnt nicht, sondern spaltet. Und sie lügt. Die menschliche Rede enthält die Möglichkeit, Sein und Schein zu trennen, Eindrücke hervorzu- bringen, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben, während der Fromme nur auf die Wirklichkeit, die wahre Wirklichkeit setzt und so als hoffnungslos naiv erscheint. Die Rede des Mächtigen ist destruktiv, es sind »Worte des Verderbens« statt aufbauende Worte.

*Vers 4–6*

Aber nun beschwört der Beter jene wahre Welt, in der der Destrukteur sich selbst destruiert: »Gott wird dich verderben für immer.« Im Reich Gottes ist die Trennung von Sein und Schein aufgehoben, und jeder erntet, was er gesät hat. Der Punkt der fundamentalen Einheit von Macht und Gutsein, der Ort, wo das Mächtige gut und das Gute mächtig ist, heißt »Gott«. Er ist es, der den Verderber verdirbt und vernichtet, der ihn »entwurzelt aus dem Land des Lebens«. Der entwurzelte Baum verdorrt. Das Leben der Menschen wie das der Pflanzen ist nicht autark. Es ist angewiesen auf ständige Zufuhr von oben und von unten. Erst das Wasser, das Jesus in Aussicht stellt, wird in dem, der es bekommt, zur Quelle, »die fortsprudelt ins ewige Leben«, wie es im Johannesevangelium (4, 14) heißt. Die Frommen sehen das Ende des Gottlosen und sollen lachen. Es ist kein hämisches, schadenfrohes Lachen, sondern ein Lachen der Freude über die Wiederherstellung der göttlichen Ordnung der Dinge, jener Ordnung, von der schon Anaximander spricht, wenn er schreibt, dass die Dinge einander Buße zahlen für das Unrecht. Schadenfreude ist für die Seele des Schadenfrohen verderblich. Aber wenn

*Vers 7*

die Großsprecherei des Gottlosen in sich zusammenfällt, dann ist Genugtuung des Frommen darüber die normale Reaktion. »Dass du die Feinde der heiligen Kirche demütigen wolltest«, so beten wir schließlich in jeder Allerheiligenlitanei. »Demütigen«, *humiliare*, das heißt so viel wie »demütig machen«, und das ist wiederum nichts anderes als bekehren.

Vers 10 Alle Sicherungen des gottlosen Menschen, alles Vertrauen auf eigenen Reichtum, eigene Klugheit und eigene Kraft fällt in sich zusammen. Der Kampf um Erhaltung des Lebens wird von jedem Kämpfer am Ende verloren. Spätestens der Tod, die äußerste Ohnmacht, ist das Ende aller Bemühungen um Selbstbehauptung. Gerade im Anblick des Gottlosen aber erlebt sich der Beter als »grünenden Ölbaum« im Haus des Herrn (in den Vorhöfen des Tempels wuchsen Ölbäume).

Vers 11 Bekehrung sagt sich leicht, aber es wirklich zu tun, erfordert einen gewaltigen Schritt, nämlich alles von Ihm zu erwarten, Ihm zu vertrauen, wie das Kind, das sich von einer hohen Leiter in die Arme des Vaters fallen lässt. Auf die Vertrauenserklärung folgt dann der Lobpreis: »Denn du hast es getan.« Was getan? Er, der die Hoffnung erfüllen wird, Er ist es, der die Hoffnung und das Vertrauen selbst schon gegeben hat. Die göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe sind nicht das Ergebnis von Mühe und Anstrengung, sondern sie sind reine Gabe. »Er *hat* es getan.« Dank und Lobpreis müssen deshalb nicht warten, bis die Hoffnung erfüllt ist. Wer die Erfüllung der Hoffnung gibt, hat bereits die Gewissheit dieser Erfüllung, die Hoffnung, gegeben. Der Beter gehört zu denen, die diese Gabe empfangen haben und die deshalb weiter hoffen. Vor ihnen, so heißt es in der Vulgata, »ist dein Name gut, *expectabo nomen tuum, quoniam bonum est*.

In anderen Psalmen wird Gott die Qualität »süß« beigelegt: *Gustate et videte, quoniam suavis [griech.: chrestos] est Dominus*.

[»Kostet und seht, wie gütig der Herr ist.«] (Psalm 34, 9) Süßigkeit ist etwas, das nicht gewusst werden kann, ehe es geschmeckt wurde. Der Beter hat sie geschmeckt. *Trahit sua quemque voluptas*, sagt Vergil, »jeden reißt seine Lust hin« (2. Ekloge 1, 65). Die *voluptas* des Frommen ist der Name Gottes und der Name seines Sohnes, unseres Erlösers. Für ihn, der bereits eine Erfahrung der Gnade gemacht hat, sind diese Namen »süß«. *O Jesu*, so schreibt der heilige Bernhard von Clairvaux, *in ore mel, in aure melos, in corde jubilus* (»O Jesus: Honig im Mund, Gesang im Ohr, Jubel im Herzen«). (Sermones super Cantica, sermo 15, cap. 3 f.)

## PSALM 53



- 1 [Für den Chormeister. Nach der Weise  
»Krankheit«. Ein Weisheitslied Davids.]
- 2 Die Toren sagen in ihrem Herzen:  
»Es gibt keinen Gott.«  
Sie handeln verwerflich und schnöde;  
da ist keiner, der Gutes tut.
- 3 Gott blickt vom Himmel herab auf die  
Menschen, ob noch ein Verständiger da ist,  
der Gott sucht.
- 4 Alle sind sie abtrünnig und verdorben,  
keiner tut Gutes, auch nicht ein Einziger.
- 5 Haben denn die Übeltäter keine Einsicht?  
Sie verschlingen mein Volk. Sie essen Gottes  
Brot, doch seinen Namen rufen sie nicht an.
- 6 Es trifft sie Furcht und Schrecken, obwohl doch  
nichts zu fürchten ist. Deinen Bedrängern hat  
Gott die Glieder zerschlagen.  
Gott lässt sie scheitern, denn er hat sie  
verworfen.
- 7 Ach käme doch vom Zion Hilfe für Israel!  
Wenn Gott einst das Geschick seines Volkes  
wendet, dann jubelt Jakob, dann freut sich Israel.

Es gibt Menschen, die »in ihrem Herzen sagen: Es ist kein Gott«. Für den Gläubigen ist das der Inbegriff der Torheit. Im Gebet eines Ungläubigen von Unamuno heißt es: »Gott, wenn es dich gäbe, dann wäre ich selbst ja wirklich.« (Miguel de Unamuno, »La oración del ateo«) Gott leugnen heißt im Absurden leben wollen. Wenn Gott nicht ist, schreibt Nietzsche, gibt es nicht so etwas wie Wahrheit, also auch nicht so etwas wie Aufklärung. Denn »auch wir Aufklärer [...] leben noch von dem Christenglauben, der auch der Glaube Platons war, dass Gott die Wahrheit, dass die Wahrheit göttlich ist« (Nietzsche, Zur Genealogie der Moral). Der 53. Psalm nennt die Leugner der Existenz Gottes kurzerhand »die Toren«. Und zwar nicht jeden, der verbal die Existenz Gottes bestreitet, sondern den, der ihn »in seinem Herzen leugnet«, der also lebt, *etsi deus non daretur*, als ob es Gott nicht gäbe. »Wenn es Gott nicht gibt«, schreibt Dostojewskij (Die Brüder Karamasov), »ist alles erlaubt«. Wer Gott »mit dem Mund« leugnet, aber so handelt, als ob es Gott gäbe, gehört nicht zu den Gottesleugnern »in seinem Herzen«.

In seiner Lebensweise ist Gott gewissermaßen anonym gegenwärtig. Für Israel ist Gott aus der Anonymität herausgetreten. Er hat diesem Volk den Namen gegeben, mit dem Er in der Mitte des Volkes gegenwärtig ist, verehrt und angerufen wird, den Namen JHWH. Zuletzt aber ist Er in Jesus leibhaftig unter den Menschen erschienen. Und das Bekenntnis zu Ihm in dieser seiner nun ganz konkret gewordenen Präsenz muss nun auch ein leibhaftiges, konkretes und eindeutiges sein. »Wenn du mit deinem Mund bekennst: Jesus ist der Herr, und mit deinem Herzen glaubst: Gott hat ihn von den Toten auferweckt, so wirst du gerettet werden.« (Röm 10, 10)

Torheit nennt der Psalm ganz einfach die wirkliche, nicht nur verbale Gottesleugnung. Was auf ihrem Grund entsteht, kann

Vers 1

*Vers 2* nichts Gutes sein. Es ist »verwerflich, schnöde, abtrünnig, verdorben«, also böse. Denn der tiefste Grund des Gutseins wird negiert. Und das ist kein Einzelfall, sondern der Psalm erklärt, dass alle Menschen von dieser Art sind, »keiner tut das Gute, auch nicht ein einziger«. Der heilige Paulus zitiert diesen Passus als Beweis dafür, dass »alle, Juden wie Griechen, unter der Herrschaft der Sünde stehen« (Röm 3, 9–12). Dieses Verdikt sagt zweierlei: Es sagt, dass die unerlöste Menschheit unter dem Gesetz der Sünde steht, nicht unter der Herrschaft Gottes. Und es sagt zweitens, dass jeder Mensch, obwohl er unter dem Gesetz der Sünde leidet, zur Herrschaft dieses Gesetzes selbst unablässig beiträgt. Die Feststellung, dass alle Menschen ausnahmslos unter dem Gesetz der Sünde stehen, lässt sich nicht empirisch begründen oder bestätigen. Und der Psalmist versucht das auch nicht. »Alle Menschen« sieht nämlich nur Gott.

*Vers 3* Und der nächste Vers unseres Psalms beruft sich mit Bezug auf diese These auf Gottes Urteil: »Gott blickt vom Himmel herab auf die Menschen, ob noch ein Verständiger da ist, der Gott sucht.« Und es ist Gott, der keinen findet. Wenn aber Er es ist, der keinen findet, dann heißt das: Es gibt keinen. Wenn aber dies so ist, muss man dann nicht sagen: Was der Psalm als »böse« brandmarkt, ist die Natur des Menschen? Aber für sie hat der Mensch keine Verantwortung.

Die Evolutionstheorie ist es, die uns eine Antwort auf die Frage nach dem anbietet, was wir böse nennen. Und ihre Antwort ist nicht falsch, aber dennoch nur Teil der wahren Antwort. Sie lautet: Mit der Schöpfung eines »vernünftigen Tieres« eröffnet sich ein Entscheidungsspielraum. Das göttliche Verbot im Paradies stellt den Menschen vor die Entscheidung, seine Naturwüchsigkeit zu überschreiten und etwas zu tun, nicht, weil es in seiner Natur liegt, sondern »weil Gott es geboten hat« (Thomas von

Aquin, *Expositio super II epist. ad. Cor. 3, 2*). Die alternative Option bestand darin, in der bloßen Natur zu bleiben, und damit beginnt die Sünde. Böse ist, so schreibt Hegel, nicht die Natur, sondern das Bleibenwollen in der Natur. (Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Kap. 36) Dabei ist es ein Wesen der *geistigen* Welt, der Teufel, der dem Menschen suggeriert, es gebe in Wirklichkeit keine Transzendierung der egoistischen Motivation natürlicher Wesen: Gott selbst stehe in dieser Ordnung, und sein Verbot sei nicht eine Prüfung und eine Chance, sondern selbst nur Ausdruck egoistischer Missgunst.

Adam und Eva verspielten die Chance, Stammeltern eines die ganze Menschheit umfassenden Volkes Gottes, einer *civitas Dei*, zu sein, deren Bürger Gott mehr lieben als sich selbst. Da diese Menschheitsfamilie als Reich Gottes nicht zustande kam, kann man in sie auch nicht von Natur hineingeboren werden. Jeder Mensch wird deshalb zunächst in einen Unheilszusammenhang hineingeboren, der einer naturalistischen Erklärung zugänglich ist. Aber wo die naturalistischen Erklärer versuchen, den Begriff des Bösen und der Sünde zu verdrängen, da scheitern sie, weil sie nicht wissen von einer göttlichen Stimme, die den Menschen aus dem Naturzustand heraufruft. Jesus sagt deshalb, das erste, was der Heilige Geist der Welt zu Bewusstsein bringen wird, ist, »dass es eine Sünde gibt«. (Joh 16, 8) Aber dazu musste Gott erst in Jesus konkrete Gestalt annehmen, der deshalb von der Sünde sagt, sie bestehe darin, »dass sie nicht an mich geglaubt haben«. In dieser Welt des »Alle gegen alle«, wo der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, gilt wieder das Recht des Stärkeren.

Und so werden aus der Masse der verwerflich Handelnden, also der Masse der Menschheit, nur die einsichtslosen Übeltäter herausgehoben, die »mein Volk verschlingen«. Das Volk besteht zwar selbst auch aus lauter Bösen. »Ihr, die ihr böse seid«, so sagt Jesus

*Vers 5*

sogar zu seinen Jüngern. (Mt 7, 11) Aber dort, wo das Gesetz des Dschungels regiert, gibt es immer die Mächtigen und die weniger Mächtigen, die Armen. Sie sind dem Reich Gottes näher, weil sie von dem Gesetz des Dschungels nicht profitieren. Darum werden sie von Christus seliggepriesen. Die Ausbeuter »essen Gottes Brot, doch seinen Namen rufen sie nicht an«. Sie wollen die Gabe ohne den Geber. So wie nach Paulus denen, die Gott lieben, »alle Dinge zum Besten gereichen« (Röm 8, 28) – »auch die Sünden«, fügt Augustinus hinzu –, so gereichen denen, die sich selbst lieben »bis zur Verachtung Gottes« »alle Dinge zum Verderben« (De civitate Dei, XIV, 28).

*Vers 6–7* »Und am Plan gegen die Armen werden sie scheitern.« Auf dieses Scheitern setzt der Beter. Glaube und Hoffnung kommen in den letzten Versen des Psalms zum Ausdruck. Der Glaube ist die Überzeugung vom Scheitern des Gottlosen, dem Zusammenbruch, der von »gewaltigem Entsetzen« begleitet ist. Aber diese letzten Dinge sind nicht unmittelbare Erfahrung. Sie sind Gegenstand der Hoffnung und der Bitte.

*Vers 8* »Ach käme doch ...!« »Wenn Gott einst das Geschick seines Volkes wendet, dann jubelt Jakob, und Israel wird sich freuen.« Die Freude des Gläubigen ist nun einmal wesentlich Vorfreude.

Erwartet aber wird die »Hilfe für Israel« »vom Zion aus«, also nicht unmittelbar vom Himmel. Zion ist der Ort des Tempels. Der Tempel aber ist »der Tempel Seines Leibes« (Joh 2, 21), und der Leib Christi ist die Kirche Gottes. Wenn Gott seine Hilfe zur Rettung seines Volkes schickt, dann tut er dies durch Jesus Christus: »Niemand kommt zum Vater außer durch mich.« (Joh 14, 6)